

weitaus überwiegenden Zahl der Fälle die Ichsucht sich mit beschränktem, einseitigem Seelenleben verbindet und dadurch den Gemeinsinn stört, ist es besser, den Sonderfall des Genies nicht als besonders glückliche Form der Ichsucht zu betrachten, sondern als den schönsten Fall der Hingabe an allgemeingültige Werte.

Damit ist angegeben, wie die Gefahren des Geistes überwunden werden können. Da der Geist als besondere Form des aufsteigenden Lebens nicht rückgängig gemacht werden kann, muß er selbst als Bundesgenosse im Kampfe gegen die in ihm liegenden Gefahren gewonnen werden. Die Objektivität des Geistes, seine Gebundenheit an Sachverhalte, seine Einfügung in objektive Normen ist es, die uns zu Hilfe kommt. Durch die Objektivität wird der theoretische Eigensinn, durch die Unterordnung unter allgemeingültige Normen die praktische Eigensucht eingeschränkt und schließlich gebannt. Das Endziel ist der Gemeinsinn in der doppelten Bedeutung der theoretischen Einfügung in die allgemeine Vernunft und der praktischen Hingabe an das gemeinsame, leibliche und seelische, sittliche und geistige Leben in Volk, Staat, Kulturgemeinschaft und Glaubengemeinschaft. Die Untersuchung der besonderen Formen des Geistes, ihre Spannungen, Konflikte und notwendigen Versöhnungen sei einer anderen Betrachtung vorbehalten.

## Hermann Stehr: Gott als Seele

Von Erich Przywara S. J.

Wie bei Kolbenheyer<sup>1</sup> erscheint das Lebenswerk Hermann Stehrs<sup>2</sup> als eine einzige religiöse Botschaft, und dazu als eine solche, die mit der Kolbenheyers nicht wenig einig geht. Das christliche Geheimnis der Menschwerdung steht im Hintergrund, aber es ward zum Je-Jetzt der Gestaltwerdung Gottes in der Natur:

»Sieh! es erfüllt sich jeden Augenblick  
des Weltalls unbegreifliches Geschick,  
daß Gott aus seinem Himmel niederschwebt  
und als Gestalt sich aus der Erde hebt« (GW IX 233).

Und eben darum trägt nun die Welt die Form eines göttlichen Je-Jetzt (in praesenti aeternitatis): »der Anfang und das Ende der Welt ... vollziehen sich fortwährend als aus der Unendlichkeit vor uns in die Unendlichkeit nach uns ... ,Gott' steigt in jedem Augenblick als Erlöser und Richter auf die Erde« (GW IX 337). Das christliche Geheimnis der Menschwerdung ist darum Hintergrund auch noch in seinem Tiefsten: daß wir als Glieder des Leibes des menschgewordenen Gottes sein Leben mitleben. Aber hieraus begründet sich – ebenso wie bei Kolbenheyer – die Botschaft von einem »Allmenschen«:

<sup>1</sup> Vgl. diese Zeitschrift, Okt. 1937.

<sup>2</sup> Gesammelte Werke I-IX (Trier 1924). Peter Brindeisener (Trier 1924). Der Geigenmacher (Berlin 1928). Nathanael Maechler (Berlin 1929). Meister Cajetan (Leipzig 1931). Die Nachkommen (Leipzig 1934).

»Christus, der Mensch, war Gott, und wie  
durch ihn kann jeder Mensch durch sich  
in alle Macht des Weltalls kommen« (GW IX 31).

Welt als Gottes-Immanenz und Mensch als Gottes-Immanenz in ihrem Zu-einander sind das Letzte: »Unser eigentliches wahres Selbst, das wir Seele nennen, ist dasselbe, was wir Gott außer uns in der Welt nennen« (GW IX 375). Welt und Mensch sind göttlicher Lebensprozeß:

»wo Gott an sich durch alle Welten leidet,  
weil er von sich in das Geschaffne scheidet?!  
Das Leben trennt uns wohl von diesem Sein  
und führt uns doch alleine zu ihm ein« (GW IX 169).

Das Leben trägt darum in sich selbst Himmel und Hölle:

»So trägt den Himmel und die Hölle mit  
der Mensch im Leben seit dem ersten Schritt« (GW IX 108).

Leben ist darum auf der einen Seite ein stetes Verfließen und Verschwinden:

»Du mußt aus Wassern dich zusammenballen,  
die uferlos und ohne Wogen fallen« (GW IX 98).

»Und nur wer spurlos geht in sich verloren,  
erfährt des Lebens ew'ge Seligkeit« (ebd. 187).

»Mir ist das Schwinden Bringen  
und jede Fluchtgestalt  
ein herrliches Gelingen  
lebend'ger Allgewalt« (ebd. 194).

Auf der andern Seite aber ist eben dies Erfüllung von Anfang an:

»Aus Sehnsucht lernen wir im Dasein wandeln,  
doch nur Beständigen sinkt die Verhüllung,  
daß hinter allem Wort und Werk und Handeln  
seit Anbeginn in uns ruht die Erfüllung« (ebd. 242).

»Und was die Seele in der Zeit erfährt,  
trägt sie seit Anfang schon in sich verklärt« (ebd. 251).

»durch die Fremdheit in der Brust  
bin ich des Seins im Sonnenlicht bewußt« (ebd. 252).

So ist dies der Mensch (bei Kolbenheyer wie bei Stehr):

»Er kennt die Grenzenlosigkeit in Schranken,  
die ew'ge Ruhe im Vorüberwallen  
und lebt in Einheit tausendfach zerfallen« (GW IX 157).

Aber der Unterschied zu Kolbenheyer liegt klar darin, daß eben dies Gemeinsame bei Stehr »Seele« heißt. Dieses Wort als Vorzeichen des gesamten Lebenswerkes Stehers stellt einmal alles Menschliche unter das »Verstehen«, dann aber ebenso alles Welthafte unter den »Traum«, bis dazu, daß das »Verstehen« alle Gestalt auflöst bis in einen restlosen Psychologismus, und ebenso der »Traum« alle Wirklichkeit auflöst bis in einen wesenlosen Okkultismus. Die Huldigung Stehers zu Gerhart Hauptmann ist hier entscheidend: zum Dichter derer, »die im Elend schreiten« (GW IX 21), und zum Dichter »des Märchens ... mit zaubrischem Gefunkel« (ebd. 22). Das »Verstehen« führt dazu, »Sünde« psychologistisch allein als »Krankheit« zu nehmen (GW IX 299), ja schließlich alles nur als »Maske« eines einzigen »ew'gen Irren« (ebd. 155), des »Gott in mir« so »inne« zu werden (ebd. 235):

»... zuletzt ... konnt' ich  
den Richter von dem Lumpen, dem er sprach  
das Urteil, den Betrognen vom Betrüger,  
nicht Herr und Knecht, nicht Priester und nicht Sünder  
mehr unterscheiden, denn sie waren mir  
die Masken nur desselben Wesens, wahngeblendet  
mehr vom gestaltgestauten Strom der eine  
wie der andre. Jeder sang im ew'gen  
Rhythmus, in dem so Mensch als Sterne schwingen,  
Vulkane speien, Wälder brausen, Wasser  
hinarren auf der Erde« (GW IX 288).

Der »Traum« hinwiederum geht so weit, schließlich das Eine und Einzige zu werden:

»Aus einem Traum geboren,  
in einen Traum gestellt,  
das ist die Seele drinnen  
und draußen ist's die Welt« (ebd. 299).

So sind es »dieses Däseins Zwitterlichter, die der Gestalt erst ihre Formen geben« (ebd. 273). So wird »das Wirklichste ja schon ..., als ging' in Lüften ich nur einen Geistersteg« (ebd. 239):

»Dann kann ich oft der Erde Wirklichkeiten  
und meinen Traum nicht voneinander trennen« (ebd.).

So wird das Ringen zwischen Eingang und Ausklang der Werke Stehers verständlich: wie dieses Lebenswerk von »Auf Leben und Tod« (1898) bis zu den »Drei Nächten« (1909) im »Verstehen« der Nächte des Menschen fast einer Dämonologie unterliegt, – und wie es vom »Heiligenhof« (1917) zu den zwei Geigen-Novellen »Der Geigenmacher« (1926) und »Meister Cajetan« (1931) den »Traum« eines innern Himmels des Menschen bis zu schier spukhafter Unwirklichkeit

spinnt, – um doch in »Nathanael Maechler« (1929) und den »Nachkommen« (1934) in den stillen Bahnen einer bürgerlichen Rechtlichkeit zu münden:

»Schicke mir durch meinen Fleiß,  
was bei dir steht hoch im Preis.  
Guten Willens eine Tracht  
lad mir auf in dieser Nacht.  
Stets mein Herr und stets dein Knecht,  
droben Gnade, drunten Recht« (Maechler 231).

Das Wirrhal der Entwicklung zu den »Drei Nächten« hin scheint gewiß dem verwandt, was der deutsche Naturalismus der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, in Hauptmann, Sudermann usw., mit Vorliebe malte: »die im Elend schreiten«. Aber die erste Gestalt Stehers, der »Graveur«, erscheint nicht umsonst als der von einem grausam ungerechten Geschick in den Tod Gehetzte, und den Lehrer Faber in den »Drei Nächten« treibt sein vergeblicher Kampf um Gerechtigkeit nicht umsonst zuletzt ins Weglose schlechthin. Der verlumpete Wenzel (im zweiten Stück von »Auf Leben und Tod«) trifft darum seine trostige Entscheidung im Angesicht der zwei schweigenden Kreuze: »Der Heiland rechts sinnt und tut nichts. Der Heiland links sinnt und ist unschlüssig« (GW I 118). Der »Schindelmacher« (1899) bricht aus seinem »Lallen der Wehrlosigkeit« (GW I 235) zum »Jubel der Vernichtung« (ebd. 245) auf, da er am Gott des Kreuzes verzweifelt: »Oaber's härt nie, nie uf, un ich dertrags nich mehr«, antwortete der Schindelmacher für sich« (ebd. 237). Vollends endlich ist der Weg Maries im »Begrabenen Gott« (1903) das Ringen mit dem »unbegreiflichen Schatten Gottes« (GW IV 133), dem sie das Ja in eine erniedrigende Ehe gab, bis sie ihr Kind als Wechselbalg vor sich sieht, wie durch »einen grimmigen Fußtritt Gottes ... aus dem Nichts ins Leben gestoßen« (240), und bis schließlich die gerichtliche Untersuchung über den Tod des Schuster-Guste sie in den Wahnsinn der »Verzweiflung an Gott« stürzt, darin sie ihre Heiligtümer in den Schnee vergräbt, um darnach sich mit ihrem Kind in den Flammen des Brandes ihres Hauses zu vernichten: »Tod um Tod. – Den Stoss of dei Herz, daß es zerbricht wie meis. Peiniger – Peiniger – Peiniger ...« (293).

Aber eben diese Verzweiflung erscheint bereits im »Graveur« von Anfang an als das Aufbrechen des Lichts. »Jetzt sieht es aus wie ein Teufelsgesicht: süß, lächelnd, hartherzig=mild, abstoßend=verlockend ... Dann wendet sich das Haupt: das Innere wird Äußeres, als würden die Gedanken greifbares Bild.... Das Gesicht Lears, des wahnsinnigen Königs: die Stirn hoch, weiß; die grauen Augen rastlos irrend und stier; der Mund von unendlicher Seelenqual und Verzweiflung schmerzlich verzogen; die blutlosen Lippen bewegen sich nicht... Er zittert voll Beklemmung, und doch spürt er den stärkeren Drang wie Süßigkeit... Die rastlos irrenden, seelenverwaisten Augen bohren sich in seine Seele. Er fühlt sein Leben fortebben, langsam – langsam – dort hinein in die toten, öden Augen; – aber sie bleiben tot. Dann fühlt er, daß in der geheimen Werkstatt seines Wesens

etwas Klammerndes, Lastendes, Bedrückendes falle... Die Kälte, der Tod, das atemlose Bangen, das Erstarren weicht, und Wärme, Leben, Feuer fühlt er innen aufschließen und seinen Körper durchprickeln. Zugleich steigt er in die Höhe, als hebe ihn eine innere Kraft. Noch hat er die Augen aus Angst geschlossen. Aber über seine Haut streicht es weich und lind - das ist Licht!« (GW I 26f.). Und eben dies ist auch der Ausklang des »Begrabenen Gott«. »Die Nacht der Erde blieb doch. Denn die läßt sich nicht fortschaffen. Sie gebärt den Menschen; sie nimmt ihn wieder von ihnen. Und zwischen der Nacht des Aufganges und des Niederganges schwingt auf gar engem Raume die Stundenglocke des Menschendaseins. Ihr Klang ist ewige Sehnsucht in notvollem Kampf und bitterster Süße« (GW IV 297).

Die erste Reihe der Werke Stehers, die unter dem psychologischen »Verstehen« steht, kennzeichnet sich also als ein solcher Aufstand menschlicher Gerechtigkeit gegen den »Skandal des Kreuzes«, daß es zur letzten Verzweiflung an Gott überhaupt wird (durchaus, wie Röm. 9-11 es zeichnet), - um aber in eben dieser letzten Verzweiflung unwissend dem Geheimnis des Kreuzes selber zu erliegen: der »Auferstehung« in der Gottverlassenheit, der »bittersten Süße« der Liebe Gottes, die als »verzehrendes Feuer« im Geheimnis der »Grausamkeit« erscheint. Das dumpfe Versinken und das fiebrig jähre Aufblitzen in den Werken dieser ersten Reihe sind das entsprechende Zeichen dieses unwissenden Erliegens: der Drang, dieses Geheimnis als »Auferstehunglied des Lebens« gegen ein überwundenes Christentum zu deuten, wie es der Lehrer Faber in den »Drei Nächten« tut (GW V 337), - und doch ein Drang, der dem wahren Sinn dienen muß. -

So begründet sich, daß für die zweite Reihe der Werke Stehers das andere Wort »Traum« kennzeichnend wird. Die Einheit des »Heiligenhof« (1917) und »Peter Brindeisener« (1924) gibt diesen »Traum« im Zueinander des entrückten Traum-Daseins des Sintlinger=Lenleins und des zwischen Lenlein und Mathinka hin- und hergerissenen Traum=Daseins Peter Brindeiseners, während der alte Sintlinger immer mehr der betrachtende Theoretiker dieses »Traums« wird. Das Traum-Dasein des Sintlinger=Lenleins, das mit blinden Augen »über die Augen hinaus« sieht (GW VI 114), ist das Geheimnis des Jenseits im Diesseits (ebd. 340f.): »Es gibt viel Helle, die von keinem Licht, und viel Duft, der von keiner Blume kommt. Und viele Berge stehen ganz ohne Erde in uns... Deswegen wird es auch Seelen geben, die ohne Augen sehen können. Man kann vielleicht auch schlagen, ohne die Arme zu erheben, und jemand treiben, ohne aufzustehen« (ebd. 88f.). So wird dieses Traum=Dasein zu der singenden Helle, die schon den kleinen Peter Brindeisener unwiderstehlich in sich hineinzieht (ebd. 142f. 184) und von dem er die Entföhnung aus der dunklen Gier seines Blutes erhofft: »Mir klang der Gesang aus allen meinen versinkenden Himmeln« (Brindeisener 70). Aber da das Traum-Dasein des Lenleins eben als Traum tiefer ein hemmungsloses Ausgeliefertsein ist, so wird sie für Peter unbewußt die zerstreuende Versuchung: einer »bis in die Nähe der Selbstvernichtung getriebenen Hingabe an die Leidenschaftlichkeit jeder Empfindung verfiel sie immer« (Brindeisener 242); »die Sucht, alles Leben in sich

aufzusaugen, das ihr begegnete, war unbezwunglich« (ebd. 243); »so fachte sie die Glut in mir an, die ich floh und die sie nicht kannte, und drängte unwissend nach einem Verlangen, vor dem ich gerade in ihren Armen Schutz gesucht hatte« (ebd. 247). So sucht Peter schließlich verzweifelt durch gespielte Verworfenheit Helene von sich abzuschrecken, treibt sie aber eben so in den Tod und sich selbst in das Zerfetztwerden durch Mathinka (ebd. 282).

Derselbe »Traum« umspielt »Nathanael Maechler« (1929) und seine »Nachkommen« (1934): da dieses gesamte Schicksal bestimmt eingeleitet ist durch den Kampf zwischen der wilden Dämonie Paula Großmanns und der leidenden Verschlossenheit Lottes um Nathanael Maechler, bis Lotte am Geständnis Maechlers über das Geschehen mit Paula stirbt: »Mit einem Satz des Schreckens sprang er an das Bett Lottes. Aber die lag schon friedlich, gesammelt, abgeklärt, tot. Er drückte ihr die Augen zu und küßte sie ehrfurchtvoll wie eine Heilige auf die Stirn. „Gestorben . . . gestorben . . . liebste Lotte . . . gestorben an mir“, murmelte er dumpf« (Maechler 321). Denn der eigene Weg Maechlers gibt sich wie im Gleichnis, da er im Fieber über die Grenze wandert, hinein in das Zwischen von Paula und Lotte: »Immerfort, während er mit langen, zusammengenommenen Schritten vorwärts strebte, stand er vor einer geschlossenen Tür, an die er anklopfen mußte. Um ja den Augenblick nicht zu verpassen, wenn sich etwas hinter der Tür rührte, nahm er den Stock in die linke Hand und hielt die Rechte mit dem geknickten Zeigefinger vor sich hin. Indes die Tür wuchs und wuchs, daß sie bald die ganze Welt vor ihm versperrte, und dazu entstand in ihm die unerträglich lautlose Stille, so peinigend, so würgend, daß er endlich, um nicht zu sterben, laut aufbrüllte, so laut, daß er taumelig wurde und einen Baum umfassen mußte, damit er nicht umfalle« (Maechler 28).

So gewinnt der »Traum« geradezu die Gestalt eines Mythus in der Weise, wie in den beiden Geigenmacher-Novellen die Musik der Geige und die Musik der Frau ein und dieselbe Verzauberung sagen. Im »Geigenmacher« (1928) ist es an und für sich eine heilende Verzauberung. Denn die Geigen des Geigenmachers vor seiner Begegnung mit Schönlein tönten nur die »Wesenlosigkeit der Welt« (14). Nach dem Waldestraum mit Schönlein aber klang aus seinen Geigen »der selige Schauer der Divinität von Anbeginn und zugleich das Feuer und die Inbrunst der Erde« (163). Doch er selber wird zum heimatlosen Sucher nach dem entschwundenen Schönlein: »unerkannt irrt er im Lande umher, um sein entlaufenes Schönlein zu finden.... Zuletzt hat man ihn in einer Mondnacht vor dem Rathaus zu Wernigerode gesehen. Dort lehnte er am Brunnen und lauschte der Musik des Wassers« (165). »Meister Cajetan« (1931) macht zunächst dieselbe Entwicklung durch: da seine Geigen zwischen »dunklem Schmerz« und »himmlischer Verklärung« keine mittlere Lage kennen (13), bis »das Wunder der durchgehenden reichen Tonfülle« (21) in dem Augenblick ihm gelingt, da das Gesicht Mariannes auftaucht (23). Aber der »Traum«, der ihn nun umspinnt und aus dem seine herrlichsten Geigen wachsen, mündet in das Grauen eines »Aus-

gesogenen», nachdem Mariannes Dämonie über ihm sich entlud (132): durch »die himmlische Hölle ... in die Pfadlosigkeit geschleudert« (134).

In diesem Mythos von Geige und Frau enthüllt der »Traum« sein Geheimnis, wie es Peter Brindefener von fern ahnt: »Um das Dasein aller Menschen wölbt sich aus Träumen, Sehnfuchten, Ahnungen, seligen oder Laster=Versunkenheiten, aus lichten oder dunklen Hoffnungen, eine außerirdische Welt, ein Himmel oder eine Hölle, je nachdem, jedenfalls etwas wie eine magische Hohlkugel, die dem Tummelplatz unserer Erdenschicksale den eigentlichen tieferen Sinn gibt. Und alle Menschen brauchen diese außerirdische Unterkunft für ihr Leben. Ihr Leben braucht ein Laster, eine Leidenschaft, einen Irrtum, eine Verzückung oder heiliges Äußersichgeraten« (Brindefener 122). Der Mythos des Zueinander von Musik und Frau spielt darum zwischen traumhafter Unwirklichkeit und fesseloser Dämonie (im Singen des Heiligenhof=Lenleins wie in der Ausdrücklichkeit der Geigen-Novellen), weil in ihm eine Transparenz zu einer Immanenz ward. Was die Musik in der Kunst, das ist die Frau im Sein: die »Fragilität« in sich, weil bestimmt zum »Symbol« über sich. Der »Traum« Stehrs aber ist eben die Weise, dem »Symbol« eine Richtung nach unten zu geben und damit die »Fragilität« als ein Sein in sich selbst zu gründen: Musik und Frau als »Traum« des Himmels der Erde. So wird es folgerichtig die »magische Hohlkugel«: letzte Wesenlosigkeit der hellen und dunklen Verzauberungen. -

Die Immanent=Setzung Gottes als »Seele« zieht damit ihre letzten Folgerungen. Im »Verstehen« war es die Absolutheit der »Seele«, die alle Seelen bis ins Letzte verstehen und also rechtfertigen will:

»Dann werde ich, was nie noch einer konnte,  
mit wenigen Pinselstrichen Gottes Seele  
ganz deutlich malen. Mit dem kleinen Finger  
tupf ich aus Geigen das Geheimnis ....« (GW IX 27).

Im »Traum« ist es die Absolutheit der »Seele«, die die göttliche Transzendenz als ein »Jetzt tanze ich in mir« (GW VI 113) in sich tragen will:

»Ich hämmre, wo keine Wände mehr sind,  
ich fliege, wo Lüfte ermatten,  
wo alles in einem Strom rinnt  
von Lichtern ohne Schatten.

Und habe ich mir das Tiefste erbohrt,  
ins Leben des Jenseits gesehen,  
dann soll mir dies Dasein ganz entflort  
als göttlicher Zauber erstehen;

dann bin ich gefeit von Qual und Not,  
von Hoffen und Menschensehn  
und kann in der Sonne über den Tod  
durch tausend Leben mich dehnen« (GW IX 24 f.).

Darum eben auch stellt die Botschaft des »Heiligenhof« sich unversöhnlich gegen die Verurteilung des Modernismus durch Pius X. (GW VII 111ff. usw.). Darum aber auch gerät die »Seele« in der ersten Gruppe der Werke Stehrs in jenes äußerste »Verstehen«, dem die Gestalten schwinden, und in der zweiten Gruppe in jenen äußersten »Traum«, dem die Wirklichkeit zergeht. Der wirkliche Gott fordert gewiß jenes wirkliche Opfer, gegen das das »Verstehen« der »Seele« sich aufbäumt. Aber dieses wirkliche Opfer allein ist die Geburt des wirklichen Lebens. »Wer seine Seele verliert, gewinnt sie.«

## Wie alt ist Das Menschengeschlecht?

Von Felix Rüschkamp S. J.

**W**ie lange mag der Advent, die Zeit vom Sündenfall der Stammeltern im Paradiese bis zur Erlösung auf Golgatha, gedauert haben? Wie lange mag Gnade um Gnade »um der vorhergelebten Verdienste Jesu Christi willen« ausgeteilt worden sein? Wie alt ist unser Geschlecht? – Für das Heil der einzelnen Menschenseele ist das eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Kein Wunder daher, daß uns die Offenbarungsquellen auf sie keine ausreichende Antwort geben. Aber deshalb ist die Frage keineswegs belanglos. Ihre zuverlässige Beantwortung würde uns nicht nur in das Spiel der geschöpflichen Kräfte, in das Heranwachsen und Werden der Menschheit von heute, sondern vor allem in das Walten der Vorsehung, in die Heilspläne Gottes, einen tiefen Einblick gewähren.

Die Spuren unseres Geschlechtes, seien es Werke von Menschenhand oder versteinerte Überbleibsel, verlieren sich im Dunkel der Vorgeschichte, geologisch gesprochen anscheinend im Eiszeitalter der Erde, das auch Viertzeit (Quartär), Flutzeit (Diluvium) oder Fülle der Zeiten (Pleistozän) genannt wird. Wenn mühsamfleißige Feldarbeit der Geologen und Paläontologen, Vorgeschichtler und Anthropologen bereits genügend vorgeschichtliche Zeugnisse sammelten und zu ausreichend geschlossenen Reihen ordneten, wenn astronomische Berechnungen die relativen Altersschätzungen bestätigen und in absolute Zahlen umwandelten, dann sind die Voraussetzungen erfüllt, um die Forschungsergebnisse all dieser Einzelwissenschaften zu synchronisieren, die Frage nach dem Alter unseres Geschlechtes bzw. seiner ältesten bis jetzt vorliegenden Spuren in Angriff zu nehmen. Kann die Antwort heute auch noch keineswegs endgültig sein, so gewinnt doch bereits unser Geist ein Ahnen und Staunen über das ehrwürdige Alter der Menschheit, über die ewigen Pläne des Schöpfers. Er, der Alte an Tagen, ließ nicht nur der Sternenwelt und unserem kleinen Planeten, er ließ und läßt auch unserem Geschlecht Zeit zur Entwicklung und Entfaltung im Heranwachsen zum Vollalter Christi.